

AMANDA BROOKE

Wo ich dich finde



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Maggie Carter kennt den Victoria Park in ihrem Heimatstädtchen wie ihre Westentasche, sie weiß, wo einen der wunderbarste Blumen-duft umhüllt, und in welchem verschwiegenen Winkel die schönste Parkbank steht. Diese Bank ist Maggies Lieblingsort, hier verbringt sie fast jede Mittagspause, und hierhin zieht sie sich zurück, wenn die Welt außerhalb des Parks zu laut und chaotisch für sie wird. Denn Maggie ist blind. Bisher stellte dieses Handicap kein Problem für sie dar, da sie sich immer auf ihre Intuition verlassen konnte. Doch seit sie weiß, dass sie ein Kind erwartet, nagen Zweifel an der eigentlich so selbstbewussten Frau. Eines Tages lernt sie Elsa kennen, die behauptet, ebenfalls schwanger zu sein. Aber Elsa ist eine alte Frau! Maggie beschließt herauszufinden, welches Geheimnis hinter Elsas Geschichte steckt. Und tritt damit eine Reise in die Vergangenheit an, an deren Ende ein kleines Wunder steht. Ein Wunder, das nicht nur Elsa ihren Frieden geben, sondern auch Maggie den Glauben an eine glückliche Zukunft schenken wird.

Weitere Informationen zu Amanda Brooke  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Amanda Brooke

---

Wo ich  
dich finde


Roman

Aus dem Englischen  
von Karin Diemerling

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
»Where I Found You« bei HarperCollins, London

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2016

Copyright © der Originalausgabe

2014 by Amanda Valentine

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: Copyright © plainpicture/Anna Quinn;

FinePic®, München

Redaktion: Annette Wetzel

An · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48375-4

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Zur Erinnerung an  
Ted und Betty McCulloch



Mit einer befreundeten Seele im Dunkeln zu wandern  
ist besser als allein im Licht.

Helen Keller





## ERSTES KAPITEL

In seiner über hundertjährigen Geschichte hatte sich der Victoria Park erstaunlich wenig verändert. Die ursprüngliche Anlage mit ihrem gepflegten englischen Rasen, dem geometrischen Wegenetz und den ornamentalen Blumenbeeten war originalgetreu erhalten geblieben. Auch wenn der Park es nicht mit der weitläufigen Landschaft Cheshires aufnehmen konnte, die das Städtchen Sedgfield umgab, bot er doch eine die Generationen verbindende Beständigkeit.

Natürlich hatte sich im Laufe der Jahre trotzdem einiges gewandelt. Die Bäume entlang der Hauptallee hatten ihre volle Höhe erreicht, die ungepflasterten Wege waren geteert, Kopfsteinpflaster durch Asphalt ersetzt worden, und der Bowlingrasen, der Musikpavillon und der Kinderspielplatz hatten sämtlich diverse Perioden von Verfall und Verjüngung durchgemacht. Diese sanfte Entwicklung war jedoch größtenteils unbeachtet vonstattengegangen.

In einer bestimmten Ecke, am Nordufer des angelegten Sees, hatte die Zeit am wenigsten Spuren hinterlassen. Hier fand man eine allein stehende schmiedeeiserne Bank, eingebettet zwischen einer steilen Böschung und dem Wasser. Sie war noch eines von den ursprünglichen Exemplaren, aber man konnte wohl davon ausgehen, dass die Parkbesucher sich eher an die Aussicht, die Unterhaltungen, die sie dort geführt, oder die Gedanken, denen sie nachgegangen hatten, erinnerten als an diese unscheinbare Sitzgelegenheit.

Eine Besucherin allerdings gab es, die der Bank mehr Beachtung schenkte. Sie kannte jeden Schnörkel ihres gusseisernen Gestells und jeden Astknoten unter den Schichten von abblätternder Farbe. Aber Maggie Carter kannte den Victoria Park ohnehin besser als die meisten Leute. Sie war nicht nur in Sedgfield aufgewachsen, sondern wohnte mittlerweile auch so nahe am Park, dass sie das Quietschen des Eingangstors von ihrer Türschwelle aus hörte. Es lockte sie, und sie widerstand dem Lockruf selten, selbst mitten im Winter, wenn der Wind über die Sportplätze fegte, dass es ihr den Atem verschlug.

Der Hauptweg, der den Park in zwei Hälften teilte, führte direkt zur Sedgfield High Street, wo Maggie arbeitete, aber meistens gab sie den verschlungenen Nebenpfaden den Vorzug. Nur gelegentlich, wenn das Wetter zu schlecht war, sah sie sich gezwungen, auf ihren gewohnten Abstecher zum See zu verzichten. Zum Glück war das heute nicht der Fall.

Harvey reckte schnuppernd die Nase, als sie durch ein kleines Waldstück gingen, wo die Zweige hoch oben sich im frischen Wind aneinander rieben. Der April zeigte sich von seiner freundlichen Seite, und die Sonne schien, aber ihre zaghafte Wärme wurde von den Schatten der noch kahlen Bäume abgehalten. Maggie zog fröstelnd die Schultern hoch. Ihre kurzen dunklen Haare passten gut zu ihrer zierlichen Gestalt und verliehen ihrem Gesicht etwas Elfenhaftes, boten aber wenig Schutz gegen die Kälte.

Sie beschleunigten ihre Schritte, wobei die Hundepfoten schmatzende Geräusche auf dem schlüpfrigen Erdboden machten, der vom frühmorgendlichen Nieselregen aufgeweicht war. Der Labrador war stark genug, um sein Frauchen einfach mit sich reißen zu können, aber er passte sich perfekt an ihr Tempo an. Schnelle Trittgeräusche aus der

Gegenrichtung ließen vermuten, dass sie nicht die Einzigen waren, die es eilig hatten, den schmalen Schatten zu entkommen.

»Hallo, Maggie!«, rief Alice. »Gehst du zufällig zum See?«

Maggie blieb stehen, um einer der Stammkundinnen des Schönheitssalons, in dem sie arbeitete, hallo zu sagen. »Du kannst mit mir zu Mittag essen, wenn du möchtest«, bot sie ihr an und hielt einen Beutel in die Höhe. Köstliche Aromen von Knoblauch und getrockneten Tomaten stiegen daraus auf, bevor der Wind sie davontrug.

»Danke, aber ich muss später noch zu einem feudalen Essen, deshalb spare ich mir meinen Appetit lieber auf.«

»Ach ja, wie konnte ich das vergessen! Alles Gute zum Geburtstag, Alice!«

»Danke, Maggie. Viel Theater um nichts mal wieder, aber meine Familie feiert eben gern.«

»Mir kannst du nichts vormachen. Ich weiß genau, dass *du* die Partyqueen bist.«

»Tja, sechzig ist das neue vierzig, wusstest du das nicht?«, erwiderte Alice mit einem leisen Lachen, das rasch in einen Hustenanfall ausartete. Ein verräterischer Qualmgeruch deutete daraufhin, dass sie gerade erst eine Zigarette ausgemacht hatte.

»Ich dachte, du hättest aufgehört«, sagte Maggie, wenn auch kaum überrascht. Vierzig Jahre Sucht waren eben schwer abzulegen.

»Ich bin dabei zu reduzieren«, murmelte Alice schuldbeusst.

»Wenn du das nächste Mal zum Frisör gehst, solltest du dir auch gleich einen Termin bei mir geben lassen. Ich habe bestimmt etwas, das deine Brust freier macht.«

Maggie war Aromatherapeutin von Beruf und betrieb ihr Geschäft in den Räumen des Schönheitssalons. Sedgfield war nicht groß, und obwohl auf der High Street stets reger Betrieb herrschte, war es ein ziemliches Risiko gewesen, sich selbstständig zu machen, zumal sie nur Teilzeit arbeitete. Doch sie hatte sich in den vergangenen acht Jahren eine treue Stammkundschaft aufgebaut, die sie in ihrer Arbeit bestätigte, selbst wenn Alice noch nicht dazugehörte.

»Das Problem ist, dass ich nur an eins denken kann, sobald ich den Salon betrete«, sagte Alice. »Es gibt jedes Mal eine neue Haarfarbe, die ich unbedingt ausprobieren will, und das wird jetzt noch verlockender, wenn ich den Rentnerinnenrabatt bekomme. Meine Enkelin will, dass ich mir das nächste Mal blaue Strähnen machen lasse!«

»Der Rabatt gilt auch für meine Behandlungen«, rief Maggie ihr in Erinnerung. »Und ich bin den ganzen Nachmittag da, falls du am Salon vorbeikommst.«

»Danke, Maggie, vielleicht schaue ich wirklich nachher herein«, sagte Alice ausweichend.

Sie verabschiedeten sich voneinander, und Maggie steuerte schnell auf die warme Umarmung der Sonne zu. Da sie ein bekanntes Gesicht im Park war, gab es noch eine Reihe von Hallos auf dem Weg zum See, aber aufgehalten wurden sie nicht mehr.

Wochentags war es um die Mittagszeit herum immer ruhig in dieser Ecke. Maggie mochte zwar auch den Trubel am Wochenende, aber heute war sie froh, allein dort sitzen und die Stille genießen zu können, die nur hin und wieder vom missmutigen Quaken einer Ente auf Futtersuche gestört wurde. Erinnerungen stellten sich ein, wie jedes Mal. Ihre Lieblingsbank und sie hatten schon viel zusammen erlebt. Ihre Mutter hatte sie oft mit hierher genommen, und eine

ihrer frühesten Kindheitserinnerungen bestand darin, wie sie versuchte, eigenständig auf die Bank zu klettern, indem sie sich an den grüngestrichenen Holzplatten hochzog und so tat, als merke sie es nicht, wenn ihre Mum ihr den letzten nötigen Schubs gab.

Harvey war derweil mehr an der Gegenwart interessiert und stupste ihre Hand mit dem Kopf an. Als sie seinen Hals kraulte und ihre Finger tief in sein vanillefarbenes Fell grub, gab der Hund ein tiefes, wohliges Brummen von sich, bald gefolgt von einem frustrierten Winseln.

»Okay, ich hab's kapiert«, sagte sie und packte ihr gemeinsames Picknick aus. Sie füllte zwei Näpfe für Harvey, von denen er den mit Wasser tunlichst ignorierte, um sich sofort auf das Trockenfutter zu stürzen, während sie sich an ihren eigenen Mittagsimbiss machte.

Sie hatte ihr zweites Sandwich halb gegessen, als der Hund anfang, mit dem Schwanz gegen ihr Bein zu schlagen. Kleine Füße galoppierten auf dem Weg heran, die Ursache von Harveys zunehmender Erregung.

»Harvey, Harvey!«, rief Josh und umschlang den Hund mit beiden Ärmchen, wobei er beinahe Maggies Lunchbox von ihren Knien schubste.

Die Mutter des Dreijährigen traf schnaufend einen Augenblick später ein. »Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du nicht einfach weglaufen sollst«, schimpfte sie, bevor sie halblaut »Verflixte Bälger!« vor sich hin murmelte.

»Wie ich sehe, hält er dich immer noch ganz schön auf Trab«, bemerkte Maggie, bewusst einen leichten Ton anschlagend. Lorna war ebenfalls eine Stammkundin im Salon, und obwohl sie nicht direkt miteinander befreundet waren, kannte Maggie die junge Frau doch gut genug, um zu wissen, dass sie sich in endlosen Klagen über das Mutterdasein erge-

hen würde, sobald man ihr die Gelegenheit dazu gab. Auf so etwas konnte sie im Moment gut verzichten.

»Darf ich die Enten füttern?«, fragte der kleine Junge.

Lorna stöhnte. »O nein, ich habe das Brot vergessen. Wir füttern sie morgen, ja?«

Maggie spürte, wie alle Augen sich auf ihr halb gegessenes Sandwich richteten, und brach die Kruste ab. »Hier, das kannst du ihnen geben, Josh.«

»Sag danke«, schalt Lorna ihn, als er Maggie das Brot aus der Hand riss.

»Danke, Maggie.«

Das Gequake wurde lauter, während der kleine Junge sich dem Wasser näherte, und Lorna ließ sich mit einem lauten Seufzer auf die Bank fallen. »Wir stören dich doch nicht, oder?«

Maggie schluckte den Rest ihres Sandwichs in einem Hapen herunter. »Nein, kein Problem. Ich muss jetzt sowieso zur Arbeit.«

»Ach, schade«, sagte Lorna. »Eine Erwachsenenunterhaltung würde mir zur Abwechslung mal guttun.«

Maggie überhörte den versteckten Wink und packte ihre Sachen zusammen. »Vielleicht beim nächsten Mal.«

»Aber ich bin froh, dich getroffen zu haben. Ich wollte dich nämlich schon die ganze Zeit etwas fragen.« Lorna legte eine Kunstpause ein und senkte ihre Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Du bist doch nicht schwanger, oder?«

Maggie erstarrte, zu bestürzt, um zu antworten. Joshs Lachen durchschnitt die Stille.

»Ich frage das nur, weil ich dich neulich mit Mel zusammen gesehen habe, weißt du ...«

»Oh.«

»Und, bist du's?«

Bisher war nur eine Handvoll enger Freunde eingeweiht worden, aber am nächsten Tag sollte die Dreimonats-Ultraschalluntersuchung sein, und Maggie hatte James versprochen, es danach allgemein bekannt zu machen. Folglich hatte es keinen Sinn mehr, es abzustreiten, zumal Lorna sie schon mit der Hebamme gesehen hatte. »Es soll im Oktober kommen«, gestand sie.

»Ehrlich? Na, das wundert mich. Ich meine, ich hätte nicht gedacht, dass das überhaupt geht.«

»Ich weiß, James und ich sind noch nicht mal ein Jahr verheiratet, aber ich bin jetzt zweiunddreißig und will nicht länger warten«, sagte Maggie, Lorna absichtlich missverstehend.

»Nein, das habe ich nicht gemeint«, sagte Lorna ohne eine Erklärung hinzuzufügen. Stattdessen klopfte sie Harvey plump auf den Rücken, der seinen Kopf auf Maggies Schoß gelegt hatte, als wüsste er, dass sein Frauchen moralische Unterstützung brauchte.

»Ach so, du meinst, weil ich sehbehindert bin?« Maggie wunderte sich selbst, dass sie so gelassen blieb, doch Lornas taktlose Reaktion entsprach ungefähr dem, was sie von weniger informierten Bekannten erwartete. Genau aus diesem Grund hatte sie ihre Schwangerschaft so lange wie möglich geheim halten wollen.

»Du musst doch zugeben, dass das schwierig wird. Ich wette, das Sozialamt wird dich die ganze Zeit mit Argusaugen beobachten.«

Maggie streichelte Harvey, folgte den ausgeprägten Konturen seiner Schnauze und seines Kopfs und spürte das Flattern seiner Wimpern an ihrer Handfläche. Er wachte über sie. »Mel ist eine großartige Unterstützung, und klar, es wird eine Herausforderung werden, aber nichts, was ich nicht be-

wältigen könnte. Ich muss eben nur andere Lösungen für die gleichen Probleme finden, mit denen sich auch andere junge Mütter konfrontiert sehen«, erklärte sie mit einer Zuversicht, die sie nicht empfand. Nur Joshs fröhliches Quietschen, während er die Enten neckte, hielt sie bei Laune und erinnerte sie an die schönen Seiten des Mutterseins.

Obwohl sie von jeher vorgehabt hatte, eine Familie zu gründen, war Maggie zuerst wie vor den Kopf geschlagen gewesen, als sie feststellte, dass sie schwanger war. Zu dem Zeitpunkt, als sie James kennenlernte, war sie schon stark auf die dreißig zugegangen, und ihre Hoffnungen, einmal Mutter zu werden, hatten sich beinahe genauso getrübt wie ihr Augenlicht, nachdem sie als Sechsjährige schwer an Masern erkrankt war. Seitdem konnte sie nur noch grob hell und dunkel unterscheiden und nicht einmal mehr Farben sehen. James hatte eine neue Art von Licht in ihre Welt gebracht, und sie hatten beide bald festgestellt, dass sie gemeinsam durchs Leben gehen wollten. Vor etwas über einem Jahr waren sie dann in das Haus am Victoria Park gezogen und hatten da bereits nicht nur ihre Hochzeit, sondern auch ein Kind geplant. Doch dann war ein anderes wegweisendes Licht in Maggies Leben erloschen – ihre Mutter war gestorben.

Als sie ihre Sehfähigkeit verlor, hatte Joan sie dazu ermutigt, ihre anderen Sinne in einem Maße auszubilden, dass sie ihr restliches Sehvermögen geradezu als störend empfand und oft eine Sonnenbrille trug, um es auszublenden. Gemeinsam hatten sie neue und ungewöhnliche Methoden gefunden, die es ihr ermöglichten, die Schönheit der Welt zu erfahren. Mit ihrem Gehör konnte sie ihren Standort meistens ziemlich genau bestimmen, ob durch den Widerhall ihrer Stimme von einer Wand, das Brausen des Verkehrs auf der Straße oder einen im Wind rauschenden Baum. Mit ihrem Tastsinn,



der von ihren Fingerspitzen bis zu den Zehenspitzen reichte, machte sie sich ein Bild von ihrer greifbaren Umgebung und dem Boden unter ihren Füßen. Ihr Geschmackssinn fügte dem Essen, das sie aß, oder der Haut, die sie küsste, Eigenart und Struktur hinzu, aber es war ihr Geruchssinn, dem sie die aufregendsten Entdeckungsreisen verdankte. Joan hatte sich einer Auswahl an Gewürzen, Früchten und Blüten bedient, um Maggies Leben wieder Farbe zu geben, und natürliche Düfte auf Gebrauchsgegenstände getupft, damit ihre Tochter sich eine Vorstellung von ihrer Umgebung machen konnte. So war es beinahe unvermeidlich gewesen, dass Maggie ihre Vorliebe für Aromen irgendwann zu ihrem Beruf machte.

Doch Joan hatte ihr nicht nur bei den praktischen Dingen des Alltags geholfen, sondern ihr vor allem ein starkes Selbstwertgefühl vermittelt und das Zutrauen, es mit allem aufnehmen zu können, was das Schicksal ihr bescherte. Deshalb waren James und sie gar nicht auf die Idee gekommen, ihren Plan, Eltern zu werden, noch einmal zu überdenken, nachdem ihre Mum gestorben war, und hatten der Natur ihren Lauf gelassen.

Erst jetzt, als die Neuigkeit von ihrer Schwangerschaft von der Frühlingsluft in die Welt hinausgetragen wurde, empfand Maggie die Einsamkeit und Isolation, die sie in letzter Zeit gespürt hatte, mit voller Macht. Natürlich hatte sie James, und sie hatte gute Freunde und Freundinnen, von denen die beste Jenny war, ihre Schwester ehrenhalber und selbst gerade zum ersten Mal Mutter geworden. Jedoch ... sie hatte diesen einen Menschen nicht mehr, der jederzeit für sie da gewesen wäre, nicht nur, um sie darin zu bestärken, dass sie es schaffen konnte, ein Kind großzuziehen, sondern auch, um allen die Stirn zu bieten, die etwas anderes behaupteten.

Maggies Vater lebte noch, war aber vor einer Weile nach

Spanien gezogen, um sich dort von seiner Schwester verhätscheln zu lassen. Alle stimmten darin überein, dass dieser Schritt nach dem Verlust seiner Frau das Beste für Stan war, allerdings hatte seine Tochter jetzt das Problem, den richtigen Zeitpunkt abzapassen, um ihm ihre Neuigkeit mitzuteilen. Die Versuchung war groß, einfach damit herauszuplatzen, aber sie wollte nicht, dass er sofort den nächsten Flug nach Hause nahm. Selbst er würde die klaffende Lücke in ihrem Leben nicht schließen können, eine Lücke, die es den Selbstzweifeln erlaubt hatte, sich einzuschleichen.

»Na, James wird bald alle Hände voll zu tun haben, schätze ich«, bemerkte Lorna, die entschlossen schien, ihr Selbstvertrauen weiter zu untergraben. »Freut er sich denn?«

Maggie wollte gerade antworten, als sie von einem Geräusch abgelenkt wurde. Besorgt drehte sie sich zum See um, noch ehe ihr bewusst wurde, dass es das Geräusch von im Wasser plantschenden Füßen war. »Ist mit Josh alles in Ordnung?«, fragte sie, aber der Hilfeschrei des kleinen Jungen war Antwort genug, und aus dem Plantschen wurde ein lautes Gespritze und Gegurgel.

Lorna sprang auf, während Maggie schnell Harvey von der Leine ließ. Sie hörte seine Klauen auf dem Bootsanleger aus Beton, als er dem Jungen zu Hilfe eilte. Joshs Geheul wurde noch lauter, nachdem Lorna ihn aus dem Wasser gezerrt hatte und ihm kräftig die Leviten las.

»Hauptsache, er ist in Sicherheit«, sagte Maggie, als sie mit dem triefenden und schluchzenden Kind auf den Armen zurückkam. Der Geruch von stehendem Gewässer und Vogelkot stieg ihr scharf in die Nase, und Harvey, der an ihre Seite zurückgekehrt war, fasste seine Meinung in Form eines feuchten Niesens zusammen.

Lorna murmelte eine Mischung aus Entschuldigungen

und Abschiedsworten, stellte ihren schniefenden Sohn unsanft auf die Beine und zog ihn davon. Sobald wieder Ruhe eingekehrt war, legte Harvey seinen Kopf auf Maggies Schoß und nahm seinen Wachdienst wieder auf. Er leckte ihr die Hand, die sie schützend über ihren Bauch gelegt hatte. Sie hatte es nun nicht mehr eilig, zur Arbeit zu kommen, und überlegte, was wohl passiert wäre, wenn es ihr Kind gewesen wäre, das unbemerkt ins Wasser lief. Was, wenn sie allein gewesen wäre und niemand da, um es herauszuziehen? Wie hätte sie mit der Situation fertigwerden sollen? Was hatte sie sich nur dabei gedacht, schwanger zu werden?

»Ich habe Angst, Mum«, sagte sie, so laut sie es wagte.  
»Solche Angst.«

Die einzige Antwort war das sanfte Wellengeplätscher am Ufer. Sie fragte sich unwillkürlich, wie tief der See war, und stellte sich flüchtig vor, auf seinen dunklen Grund hinabzusinken. Ihr Magen zog sich zusammen, und sie streckte die Hand zur Seite aus, wohl in der Hoffnung auf irgendeinen himmlischen Beistand, aber ihre Mum war nicht da. Es gab niemanden mehr, der verstehen würde, wie sie sich fühlte, und wie denn auch? Diese Unsicherheit war ihr ja selbst neu. War sie etwa einem übersteigerten Selbstbewusstsein zum Opfer gefallen?

Harvey übernahm es schließlich, sie vom See fortzuführen, aber als sie den steilen Weg zur Hauptallee hinaufstieg, konnte sie ihre Bedenken nicht so leicht hinter sich lassen wie den noch in der Luft hängenden Geruch von Joshs unglücklichem Bad. Oben angekommen, schöpfte sie Atem und nahm plötzlich einen schwachen Fliederduft wahr. Es war ein synthetischer Duft, und sie blieb wie angewurzelt stehen. Kein Geräusch deutete darauf hin, dass jemand in der Nähe war, und doch fühlte sie sich beobachtet.

»Hallo? Ist da jemand?«

Harvey wedelte sacht mit dem Schwanz, doch ihr beider Gruß blieb unbeantwortet.

Elsa beobachtete, wie eine Entenfamilie die spiegelglatte Seeoberfläche zerteilte und ein Dreieck aus kleinen, in der Sonne glitzernden Wellen hinter sich herzog. Trotz dieser unbedrohlichen Annäherung wurde sie auf einmal ängstlich und rieb sich die Stirn, suchte das Gewässer nach den eleganteren Konturen der Schwäne ab. Sie hielt immer noch nach ihnen Ausschau, als eine junge Frau plötzlich wie ein Geist vor ihr auftauchte, aber sie ließ sich nicht vom See und der jetzt freien Bank ablenken.

Halb verborgen im umarmenden Bogen der Uferböschung, war die Bank zusätzlich von hohen Rhododendronbüschen umgeben, die nach den Härten des Winters etwas abgehärtet wirkten, trotz der aus dem immergrünen Laub hervorlugenden Knospen. Im Gegensatz dazu erfreuten sich die Blumenbeete schon ihrer ersten Frühlingsblüte und erstrahlten im Glanz zahlloser lila und gelber Krokusse.

Erst als Elsa vorsichtig den Hang hinunterging, merkte sie, wie erschöpft sie war. Fast jeden Tag stand sie im Gemüseladen, und die Knochenarbeit wurde noch durch die Last, die sie trug, erschwert. Sie versuchte, nicht an das Baby zu denken. Ihre schmerzenden Beine waren schon schlimm genug – sie brauchte nicht noch an ihr wundes Herz erinnert zu werden.

Ihr Unbehagen wuchs, je mehr sie sich der Bank näherte. Die Farbe war anders, weshalb sie damit rechnete, dass der dunkelbraune Anstrich sich feucht anfühlte, doch er war ganz trocken und blätterte bereits ab. Elsa setzte sich, schloss die Augen und atmete tief durch. Ihr Körper schmiegte sich

an die vertraute geschwungene Form der Latten an, und ihre Anspannung ließ nach. Sie streckte ihren Bauch vor und dehnte ihr Kreuz.

Als sie die Augen wieder aufschlug, war sie ruhiger und konnte klarer denken. Sie hob ihre Beine an, um nach ihren Füßen zu sehen. Sie waren noch stärker geschwollen, als sie befürchtet hatte, und sie ließ sie mit einem Plumps wieder fallen. Sie war erst zweiundzwanzig, fühlte sich aber viel älter, ihre Jugend aufgezehrt von der harten Lebenswirklichkeit. Beim Spreizen der Finger merkte sie, dass die Gelenke schmerzten und sie nichts beim Anblick des schlichten goldenen Eherings am Ringfinger ihrer linken Hand empfand. Aber wie sollte sie auch? Er gehörte nicht ihr. Sie hatte ihn sich von Mrs Jackson geborgt, die meinte, dass sie eine bessere Verwendung dafür habe als eine alte, einsame Witwe.

Elsa hatte keine Menschenseele gekannt, als sie vor einem Monat in Sedgfield angekommen war, aber Mrs Jackson war ihr zu einer guten Freundin und Vertrauten geworden. Sie war von ihrer Schwester Celia nach langem Zureden davon überzeugt worden, dass es das Beste sei, sich nach Sedgfield zu flüchten. Dort könne sie so lange bleiben, wie es nötig sei, um ihre Schande zu verbergen, und hinterher würde sie – allein – nach Hause, nach Liverpool, zurückkehren und ihr altes Leben wieder aufnehmen, als sei nichts geschehen. Celia war vier Jahre älter und gab sich damit zufrieden, in Manchester mit einem langweiligen Beamten verheiratet zu sein und alle zwei Jahre ein Kind in die Welt zu setzen. Das war nicht das, was Elsa sich erträumt hatte – sie hatte ein reiches, erfülltes Leben leben wollen, bis sie erkennen musste, dass es einen hohen Preis für ihre Kühnheit zu bezahlen galt. Celia, die ihr viertes Kind erwartete, hatte das Heft in die Hand genommen, als Elsa ihr gestand, möglicherweise ebenfalls

schwanger zu sein, und kurz darauf hatte der Hausarzt ihrer Schwester den Verdacht bestätigt. Zusammen mit der Frau des Arztes, deren Tante eine Pension in Sedgfield führte, hatte Celia einen Plan entworfen, wie es mit Elsa und ihrem Kind weitergehen sollte.

So war sie hier gelandet, angeblich eine entfernte Verwandte von Mrs Jackson, die jung verwitwet und schwanger war. Alles gelogen, doch sie hatte sich inzwischen ans Lügen gewöhnt. Ihre Mutter glaubte, sie sei bei Celia, um ihr bei den Vorbereitungen für ihr nächstes Kind zu helfen, und wäre entsetzt, wenn sie herausfände, wo sie wirklich war und warum.

Elsa blickte auf den See hinaus. Das Wasser kam ihr dunkler vor als von oben auf der Anhöhe und spiegelte vor allem kahle Baumwipfel wider statt blauen Himmel. »Was in Gottes Namen mache ich hier ganz allein?«, fragte sie sich laut. Ihre verzweifelten Worte versickerten am Ufer. »Ich brauche dich, Freddie. Ich brauche dich, du musst kommen und mich retten.«

Wie zur Antwort auf ihre Frage blitzte die nahe Zukunft, die bereits für sie abgesteckt worden war, vor ihr auf, und sie schlang die Arme um ihren Körper, als wollte sie das Baby, das ihr genommen werden sollte, festhalten, aber es gab keine Hoffnung. Sie war nicht stark genug, nicht allein. Ihre Brust hob und senkte sich schwer, und es zerriss ihr das Herz, eine unerträgliche Qual. Langsam und mit Bedacht stemmte sie beide Hände auf die Bank und machte sich bereit, sich abzustößeln und in den See zu stürzen. Sie zitterte am ganzen Leib vor dem überwältigenden Bedürfnis, sich mitsamt ihrem Elend vom Wasser in die Tiefe ziehen zu lassen, doch sie blieb, wo sie war. Sie war nicht mutig genug.

Noch nicht.

## ZWEITES KAPITEL

Hätten Sie etwas dagegen, wenn meine Tochter ihn streichelt?«, fragte eine andere Patientin, während Maggie darauf wartete, zu ihrer Ultraschalluntersuchung aufgerufen zu werden.

»Das fragen Sie besser meine Frau«, antwortete James freundlich, aber mit einem scharfen Unterton, den möglicherweise nur Maggie hörte. Es kam häufiger vor, dass Fremde ihre Begleitung ansprachen statt sie selbst, und sie hatte gelernt, darauf mit Geduld und Gelassenheit zu reagieren. James dagegen fiel es schwer, seinen Ärger zu zügeln. Sie musste ihn ab und zu daran erinnern, dass er sich vor noch nicht allzu langer Zeit ebenso ignorant verhalten hatte, und dass das Interesse der Leute, mit wenigen Ausnahmen, gut gemeint war.

»Nein, er lässt sich gern ein bisschen verwöhnen«, antwortete sie. »Und danke, dass Sie zuerst gefragt haben. Sie glauben nicht, was es für ein Chaos anrichten kann, wenn jemand einfach auf ihn zuläuft und ihn ablenkt, während er mich führt.«

Maggie stellte Harvey dem kleinen Mädchen vor, das zwei Jahre alt war und offenbar große Ehrfurcht vor ihm hatte, ebenso wie seine Mutter. Meist kam sie den Fragen zuvor, die sie aus langer Erfahrung kannte, aber es machte ihr nie etwas aus, ein Loblied auf Harvey zu singen, denn er hatte es schließlich verdient. Sie lächelte in sich hinein, als sie der

Frau erzählte, wie diszipliniert ihr Blindenhund war, und dass er eine strenge Diät einhielt, wobei sie genau wusste, wie sehr Harvey gerade beim Anblick des Kekses geiferte, den das Kind mit ihm teilen wollte. Sie war selbst versucht, das Angebot der Kleinen anzunehmen, denn sie war am Morgen zu aufgereggt gewesen, um etwas zu essen, und jetzt knurrte ihr der Magen.

Es dauerte nicht lange, bis sich das Gespräch auf Schwangeren-Themen verlegte, und eine Weile plauderte Maggie frei von der Leber weg wie jede andere werdende Mutter. Beinahe konnte sie ihre Beklemmungen vergessen, die sie beim Betreten des Krankenhauses überkommen hatten. Seine einschüchternden, nüchternen Flure waren Teil des Systems, das über ihre Eignung als Mutter entscheiden würde – so dachte sie jedenfalls.

»Maggie, bist du so weit?«

»Mel, was machst du denn hier?«

»Ich habe oben Stationsdienst, und es ist gerade ungewöhnlich ruhig. Da dachte ich, Maggies Untersuchung ist doch heute – und hier bin ich. Hallo, James«, fügte sie hinzu und beugte sich zu einem Küsschen auf die Wange vor.

»Schön, dich zu sehen, Mel, was für ein Zufall, dass du gerade Zeit hast«, sagte James.

Maggie durchschaute die beiden, beschloss aber, sie nicht auffliegen zu lassen. Sie war ihnen dankbar, dass sie diese zusätzliche Schützenhilfe arrangiert hatten, um die sie nie offen gebeten hätte. Als sie aufstand, zitterten ihr die Knie, und sie hielt James' Hand ganz fest, während sie darauf wartete, dass Harvey sich aus den pummeligen Ärmchen seiner neuen Freundin befreite. Das Geheul des kleinen Mädchens war noch lange zu hören, nachdem er sein Frauchen ins Untersuchungszimmer geführt hatte.



Mel stellte sie dem Ultraschall-Spezialisten vor, einem jungen, förmlich klingenden Mann namens Joel, während James ihr auf die Untersuchungsfläche half. Mit einigem dezenten Zurechtschieben ihres Tops und ihrer Leggings legte sie genug von ihrem Unterleib frei, damit der Mann seine Arbeit tun konnte. In der vierzehnten Woche war ihr Bauch immer noch relativ flach, sodass sie sich beinahe einreden konnte, gar nicht schwanger zu sein.

»Ich werde zuerst ein Gel auftragen, das könnte ein bisschen kalt sein«, sagte Joel, und damit hatte er recht. Maggie zuckte zusammen, als er es auf ihren Bauch spritzte.

»Es wäre besser gewesen, wenn Sie ihr zuerst einen Finger auf den Bauch gelegt hätten und es vorher angekündigt hätten, dass Sie das Gel auftragen«, zischte Mel ihm zu.

Joel entschuldigte sich mit einem verlegenen Hüsteln, bevor er die weitere Prozedur erklärte. Etwas bedachter diesmal, forderte er Maggie auf, die Sonde zu ertasten, mit der er die Untersuchung durchführen würde. Sie war etwa so groß wie ein elektrischer Rasierer und ähnlich geformt. Dann wurde es still im Raum, als er begann, das Gerät mit festen Streichbewegungen über ihren Bauch zu führen. Seine Erforschung konzentrierte sich immer mehr auf einen kleinen Bereich nur wenige Zentimeter über ihrem Schambein und direkt über ihrer Blase, die unangenehm voll war. Sie hatte im Wartezimmer wie angewiesen ziemlich viel Wasser getrunken und würde sofort die Toilette aufsuchen müssen, sobald sie hier fertig waren. »Ich werde jetzt einige Vermessungen vornehmen«, sagte Joel.

»Dann will ich mal erklären, was wir sehen«, flüsterte Mel so laut, dass der junge Arzt ihre Ungehaltenheit nicht überhören konnte. »Der Monitor zeigt ein grobkörniges Schwarz-Weiß-Bild mit vielen mehr oder weniger undefinierbaren Fle-

cken, aber man erkennt einen regelmäßigen Herzschlag. Joel hat jetzt bei einem bestimmten Bildausschnitt angehalten, damit er den Fötus vermessen kann. Da ist ein ganz schwacher Umriss vom Gesicht, eine deutlichere weiße Linie, die Wirbelsäule, und ich kann sogar die Arme und Beine erkennen.«

»Sonst noch was?«, fragte James.

»Es ist eigentlich noch ein bisschen zu früh, um das Geschlecht festzustellen, aber wenn ihr wollt, dass unser Freund hier etwas für sein Geld tut, können wir es versuchen.«

»Ich möchte es noch nicht wissen«, sagte Maggie schnell. Sie tat sich nach wie vor schwer mit dem Gedanken, dass da ein lebendiges Wesen in ihr heranwuchs. »Du, James?«

»Nein, ich auch nicht.«

»Habt ihr es euch bei den Jungs sagen lassen?«, fragte sie.

*Die Jungs* waren James' Söhne aus erster Ehe, Liam, neun, und Sam, sieben. Das Vatersein hatte sich bisher nicht leicht für ihn gestaltet. Seine Scheidung war zwar einigermaßen einvernehmlich verlaufen, aber die Belastungen, die damit verbunden waren, dass seine Exfrau nach ihrer Wiederverheiratung nach Portsmouth gezogen war, hatten ihn an seine Grenzen gebracht. Die Hin- und Rückfahrt von fast achthundert Kilometern, um seine Kinder zu sehen oder sie in den Ferien zu sich in den Norden zu holen, war für alle Beteiligten anstrengend, aber glücklicherweise fanden Liam und Sam immer noch, dass es sich lohnte.

»Bei Sam, ja«, sagte James. »Aber nur, damit wir wussten, ob wir Liams Babyausstattung wiederverwenden konnten oder für Kleidchen sparen mussten.«

»Okay, das sieht alles gut aus«, verkündete der Arzt. »Ihr errechneter Geburtstermin ist der 24. Oktober, und das stimmt mit meinen Messungen überein, es läuft also alles nach Plan.«

»Tja, jetzt gibt es wohl kein Zurück mehr«, scherzte Maggie und hoffte, dass niemand den ernsten Beiklang bemerkte, der sich in die Bemerkung eingeschlichen hatte.

»So, und da wir jetzt wissen, dass alles ist, wie es sein soll ... Ich habe meinen Doppler mitgebracht, mit dem man den Herzschlag des Babys übertragen kann«, sagte Mel. »Eventuell ist es noch zu früh, um ihn aufzufangen, aber ich kann es versuchen, wenn ihr wollt.«

Maggie fühlte sich verpflichtet, ja zu sagen, doch als Mel das Gerät auf ihren Bauch legte und ein Rauschen den Raum erfüllte, musste sie sich beherrschen, um es nicht wegzustoben. Die Beschreibung eines Bilds auf einem Monitor war eine Sache, das hier dagegen etwas ganz anderes. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, und der Doppler machte ihre Aufregung für alle hörbar, aber dann war da noch ein anderes Klopfen. Schwächer, viel schneller und ebenfalls unüberhörbar. Maggie wappnete sich gegen einen Anfall von Panik, doch stattdessen durchflutete sie eine so unbeschreibliche Wärme, dass ihr der Atem stockte. Ein zittriges Lächeln erschien auf ihren Lippen, noch bevor ihr klar wurde, dass das ein erster Vorgeschmack von Mutterglück war, und sie betete um die Kraft, sich dieses Gefühl erhalten zu können.

Als sie das Krankenhaus verließen, sprachen Maggie und James zunächst kein Wort. Maggie hielt Harveys Geschirr in der einen Hand und James' Hand in der anderen. Sie lauschte immer noch auf ein Echo des kleinen Herzschlags, der all die Wochen der Ängste und Selbstzweifel hinweggefegt hatte. Sie wollte lachen. Stattdessen fing sie an zu weinen.

Die Tränen liefen ihr stumm übers Gesicht, und erst als sie beim Auto angekommen waren, bemerkte James es. »Ist alles in Ordnung?«

Er klang nicht besorgt, Maggie hörte sogar ein Lächeln in seiner Stimme. Harvey war ein bisschen schwerer zu beruhigen und winselte nervös, als er sich in seiner vergitterten Transportbox im Kofferraum niederließ. Sie kraulte ihn hinter den Ohren. »Alles okay, Harvey. Mummy ist nur ... glücklich.«

James nahm ihr Gesicht in seine Hände und wischte die Tränen mit den Daumen ab. »Bist du's wirklich?«

»Ja«, antwortete sie. »Natürlich.«

»Ich meine nur, weil du das da drin eben gesagt hast, von wegen, dass es kein Zurück mehr gibt. Ich hatte das Gefühl, dass du dir nicht ganz sicher bist. Ehrlich gesagt denke ich das schon länger. Du bist nicht ganz das Buch mit sieben Siegeln, für das du dich gern hältst.«

Maggie nahm seine Hand und küsste sie zärtlich. Die Euphorie von eben durchströmte sie immer noch und gab ihr den Mut, ihm zumindest einen Teil ihrer Ängste zu gestehen. »Es hat eher damit zu tun, dass ich mich noch nicht bereit fühle. Ich muss so viel Neues lernen. Aber als ich gerade diesen Herzschlag gehört habe, war da plötzlich so viel Liebe in mir, das hat mich völlig überrascht. Also ja, ganz ehrlich, ich bin glücklich.«

Als James sie in die Arme nahm, vergrub Maggie ihren Kopf an seiner Schulter. Mit seinen ein Meter fünfundachtzig überragte er sie um einiges, und obwohl er stämmig gebaut war, bestand seine Körpermasse, dank eines aktiven Arbeitslebens, weit mehr aus Muskeln als aus Fett. Er war Baufachmann von Beruf, ein sanftmütiger Riese, der sie beschützen und ihr Geborgenheit geben würde, aber er hatte auch eine verletzbare Seite, und die war es, die sie vor allem an ihm angezogen hatte.

Maggies erster Eindruck von James hatte nicht von seiner

Erscheinung, sondern vom Klang seiner Stimme hergerührt, und er hatte verloren geklungen. Seine geschiedene Frau hatte ihm gerade eröffnet, dass sie mit den Kindern nach Südeuropa ziehen würde, und er hatte an einem stressbedingten Hautausschlag gelitten. Es war Kathy, die Inhaberin des Schönheitssalons, in dem Maggie arbeitete, und eine gute Freundin von James' Mutter, die ihm vorgeschlagen hatte, es doch einmal mit Aromatherapie zu versuchen. Kathys kaum verhohlene Kuppelei hatte seine Beschwerden letztendlich gründlicher geheilt als das Myrrhe- und Sandelholzöl, das Maggie in seine Hände einmassiert hatte.

Sie hob den Kopf, um ihren Mann anzusehen. »Und du, bist du auch glücklich?« Zum ersten Mal sprach sie ihn darauf an, dass seine Reaktion auf ihre Schwangerschaft genauso verhalten ausgefallen war wie ihre eigene.

»Ja.«

»Wirklich?«, hakte sie nach.

»Ich liebe dich, Maggie, und dich zu heiraten und dieses Kind zu bekommen, war mein sehnlichster Wunsch. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, jagt mir die Aussicht, wieder Vater zu werden, auch eine Heidenangst ein. Ich will nicht wieder alles falsch machen.«

»Du hast auch beim letzten Mal nichts falsch gemacht. Du bist ein guter Vater«, erwiderte Maggie.

»Und du wirst eine großartige Mutter sein. Ich weiß, wie sehr du deine eigene Mum gerade vermisst, aber ich bin sicher, dass sie noch in der Nähe ist und dir beisteht.«

Maggie dachte an den leeren Platz neben sich auf der Parkbank. »Vielleicht«, sagte sie.

»Und da deine Mutter es jetzt bestimmt weiß, meinst du nicht, dass es an der Zeit ist, es auch unseren übrigen Eltern teilen zu sagen?«, fragte James, während er ihr ins Auto half.

Das war zwar nicht nötig, aber sie wusste, dass er genauso fürsorglich wäre, wenn seine schwangere Frau sehen könnte wie ein Adler.

»Wir können es wohl nicht ewig hinausschieben, schätze ich.«

James sagte nichts darauf. Er schloss die Beifahrertür und ging zu seiner Seite herum, ließ ihnen beiden Zeit, ihre Gedanken zu sammeln. Maggie hatte ihm am Abend zuvor von ihrem Zusammentreffen mit Lorna erzählt, sich dabei allerdings mit den Einzelheiten zurückgehalten und nur erwähnt, dass die Neuigkeit jetzt im Umlauf war. James hätte seine Eltern daraufhin auf der Stelle angerufen, wenn Judith und Ken nicht gerade in Portsmouth gewesen wären, um ihre Enkelkinder zu besuchen. Er wollte es Liam und Sam lieber selbst beibringen, dass sie ein Geschwisterchen bekamen, und ihnen zugleich versichern, dass das Baby nichts an ihrer Beziehung zueinander ändern würde. Warum es keine gute Idee wäre, das zu versuchen, solange Judith bei den Jungen war und Einfluss auf sie hatte, brauchte er Maggie nicht zu erklären.

James klemmte sich hinters Steuer, und als er sein Jackett zurechtzog, hörte sie Papier rascheln. Die Ultraschallaufnahmen brannte ihm ein Loch in die Tasche. »Wir haben schließlich eine gute Nachricht zu verkünden«, betonte er.

»Ich weiß, das sage ich mir auch immer wieder, aber lass uns realistisch sein, James. Manchen Leuten fällt es eben schwer anzuerkennen, dass blinde Menschen auch gute Väter und fähige Mütter sein können.«

»Es wird nicht so schlimm, wie du denkst, es Mum und Dad zu erzählen«, erwiderte er und sprach direkt an, von wem die Rede war.

»Glaubst du das wirklich?«

Sein Schweigen bestätigte ihr, dass auch er es für nicht

ganz einfach hielt. Seine Eltern hatten von Anfang an Probleme damit gehabt zu verstehen, warum ihr Sohn sich mit einer blinden Frau belastete, und trotz aller Bemühungen vonseiten der Neuvermählten war Maggie praktisch immer noch eine Fremde für ihre Schwiegereltern.

Sie waren schon fast ein Jahr lang zusammen gewesen, ehe James endlich den Mut fand, sie seiner Familie vorzustellen. Liam und Sam hatten die Sommerferien bei ihm verbracht, und er hatte ein Grillfest organisiert, damit sie sich alle kennenlernen konnten. Die Jungen hatten neugierig auf Maggie reagiert und offen darüber gestaunt, dass sie alltägliche Verrichtungen ganz ohne Hilfe ausführte, was sie dann mit geschlossenen Augen nachzuahmen versuchten. Ihre Fragen waren unverblümt, aber arglos gewesen, und hatten Maggie eher amüsiert als beleidigt. Judiths Befragung dagegen hatte eher einem Kreuzverhör geglichen.

»Okay, wir wissen beide, dass meine Mutter ihre eigenen Vorstellungen davon hat, was für ihre Familie das Beste ist, aber wenn sie das mit dem Baby erfährt, wird sie dich vielleicht ...«

James wagte es nicht, den Satz zu beenden, also tat Maggie es für ihn. »Endlich akzeptieren?«

»Sie ist eine gute Mutter, Maggie. Etwas überbehütend vielleicht, aber nur, weil sie nicht will, dass ich wieder verletzt werde. Vielleicht würde es helfen, wenn wir mehr Zeit mit meinen Eltern verbringen würden.«

»Die Reise nach Portsmouth scheint ihnen aber leichter zu fallen als die kurze Fahrt von Nantwich hierher. Deine Mum mag mich nicht, James. Sie findet, dass ich mich nicht richtig um dich kümmere, und denkt, ich kann es gar nicht«, sagte Maggie. Sie merkte, dass James drauf und dran war, ihr zu widersprechen, und fügte schnell hinzu: »Denk nur

daran, wie sie reagiert hat, als sie mitbekam, dass du dir jeden Morgen ein Lunchpaket machst. Ich wollte ihr erklären, dass dich das davon abhalten soll, dich mit Fastfood vollzustopfen, aber das hat sie gar nicht interessiert, sie war viel zu entsetzt darüber, dass du dir deinen Imbiss selbst machst, statt dass deine Frau das tut.« Maggie schüttelte den Kopf, wie um sich von einem Gespinnst negativer Gedanken zu befreien. »Selbst wenn mein Sehvermögen vollkommen wäre, könnte ich ihren Erwartungen nie entsprechen. Ich kann mich noch so sehr anstrengen, ich werde nie gut genug sein, einfach, weil ich nicht Carolyn bin.«

»Wofür ich Gott danke«, sagte James inbrünstig. »Und um das ein für alle Mal klarzustellen, ich bin mehr als gern bereit, mir meinen Mittagsimbiss selbst zu machen, vielen Dank. Du würdest mich nur zwingen, noch gesünder zu essen.« Er unterbrach sich in der Hoffnung auf ein Lächeln, das aber nicht kam. »Hör mal, sie sind ja bald wieder zu Hause. Wie wär's, wenn wir sie für Samstagabend zum Essen einladen?«

Maggie sackte in sich zusammen, und als der Motor des Wagens ansprang, übertönte er den kleinen Herzschlag, der noch in ihrem Kopf nachgehallt hatte. »Puh, mit ein bisschen Glück erteilen sie dir wie üblich eine Abfuhr.«

James ging nicht auf ihre Verdrießlichkeit ein. »Es wird schon gut gehen, wart's ab.«

»Meinetwegen, lade sie ein, aber nur unter der Bedingung, dass ich auch Jenny einladen darf. Sie sucht schon die ganze Zeit nach einem Vorwand, um Mark mal abends das Baby zu überlassen, und außerdem brauche ich Verstärkung.«

»Ich will nicht, dass du dir Sorgen machst deswegen. Es spielt keine Rolle, was andere denken. Was zählt, sind wir, wir drei.«



»Und die Jungs«, erinnerte sie ihn, als hätte er das nötig.

»Und unsere wunderbaren Jungs«, stimmte er zu. »Wenigstens kann ich dir garantieren, dass *sie* ganz begeistert sein werden.«

Maggie schloss die Augen. Selbstmitleid war ihr eigentlich fremd, aber als sie sich nun an die Kopfstütze zurücklehnte, musste sie einen bitteren Gallegesmack herunterschlucken. Sie wollte keinen Keil zwischen James und seine Mutter treiben, weil sie wusste, wie viel ihm seine Familie bedeutete, doch sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die Nachricht von ihrer Schwangerschaft sie ihr näherbringen würde. Als James' zweite Frau würde sie in Judiths Augen immer nur die zweite Wahl sein, und dass sie nun Mutter wurde, würde ihrer Schwiegermutter bloß noch mehr Anlass geben, sie mit ihrer Vorgängerin zu vergleichen. Lornas Reaktion, befürchtete Maggie, würde sich als geradezu harmlos erweisen verglichen mit Judiths – die sich weigern würde, etwas anderes als ihre Behinderung und ihre Einschränkungen zu sehen. Und in manchen Dingen trog ihr Gefühl sie nie.

## DRITTES KAPITEL

Maggie spreizte gedankenverloren ihre Finger. Es war Samstagmorgen, und sie nahm sich eine kleine Auszeit, da es ein anstrengender Tag zu werden versprach. Sie hatte alles, was sie für das Abendessen brauchte, versucht aber, nicht daran zu denken. Ihre schwere Einkaufstasche lag unbeachtet neben der Bank, während sie sich auf die Geräusche des Parks konzentrierte, in dem mehr los war als seit Wochen. Das Wetter war strahlend schön, und sie reckte ihr Gesicht dem veilchenfarbenen Himmel entgegen, um die zitronengelben Sonnenstrahlen aufzusaugen und eine Andeutung von Licht in die grauen Schatten zu bringen, die vor ihrem Gesichtsfeld tanzten.

Harvey schlabberte unaufhörlich Wasser aus seinem Napf, ein beruhigendes Geräusch, das vorübergehend vom Geplapper einiger Kinder auf dem Weg zum See übertönt wurde. Als Nächstes hörte sie den schweren, rhythmischen Laufschritt eines Joggers. Er holte tief Luft, bevor er ihr ein Hallo zurief, wartete ihre Antwort aber nicht ab, sondern trabte weiter den Hang hinauf, wobei sein Schnaufen vor Anstrengung immer lauter wurde.

Harvey hörte auf zu trinken und stupste auf der Suche nach einem Leckerli ihre Hand an. Ein vergeblicher Versuch, wie er eigentlich wusste. Seine Ernährungsregeln einzuhalten erforderte von beiden viel Willensstärke, doch es gab hin und wieder kleine Entgleisungen, und auf die hoffte Harvey.

»Wie wär's mit ein paar Möhrenschnitzen, wenn wir nach Hause kommen?«, bot Maggie ihm zum Trost an.

Der Hund schnaubte missbilligend, bevor er sich, ihre Körpersprache richtig deutend, zu ihren Füßen niederließ. Maggie hielt mit einer Hand seine Leine und strich mit der anderen über die vertrauten Konturen der Bank und den leeren Platz neben sich.

Sie setzte ein tapferes Lächeln auf, als sie den fröhlichen Rufen der Kinder zuhörte, die die Enten herbeiriefen, woraufhin das friedliche Gequake bald von wildem Flügelschlagen und Wasserspritzen abgelöst wurde. Um unwillkommene Gedanken abzuwehren, die sie ins Trübe hinabziehen könnten, versenkte Maggie sich in Erinnerungen. Sie dachte daran, wie sie Brotstückchen hoch in die Luft geworfen und ihre Mutter einen laufenden Kommentar zu dem Geschehen auf dem See dazu geliefert hatte, dachte an ihre kindliche Begeisterung, wenn sie hörte, wie die Enten sich um die Überreste des Picknicks stritten, das ihre Mum und sie gerade auf ihrer Lieblingsbank verzehrt hatten.

Es war eine bittersüße Erinnerung, die zeigte, was sie einmal gehabt und was sie verloren hatte. Sie hatte immer optimistisch und selbstsicher auf andere gewirkt, aber dieses Selbstbewusstsein war ihr von ihrer Mutter eingeflößt worden, und ohne deren Stütze fühlte sie sich auf einmal hilflos. Von all den Herausforderungen, vor die das Leben sie schon gestellt hatte, würde ein Kind die größte sein und eine, bei der sie nicht versagen durfte. Sie war jetzt nicht mehr nur für sich selbst verantwortlich.

Da die Zukunft ihr Angst machte, zog Maggie sich noch weiter in die Vergangenheit zurück und koppelte sich von der realen Umgebung ab. Es gab so viele Erinnerungen, in die sie eintauchen konnte ... In diesem Park hatte ihre Mut-

ter ihr beigebracht, die Welt durch Fühlen und Riechen zu erkunden, und sie entsann sich nacheinander der Gerüche dieser lang verflochtenen Jahreszeiten.

Die Sonne verschwand hinter einer Wolke, und ein kühler Windstoß traf sie, der die charakteristische Note eines Fliegenderparfüms mit sich brachte. Der Duft kam ihr irgendwie bekannt vor, doch sie weigerte sich, in die Gegenwart zurückgeholt zu werden. In dem verzweifelten Versuch, die schwache Verbindung zu ihrer Mutter aufrechtzuerhalten, streckte sie die Hand auf der Bank aus. Ihre Finger stießen auf den groben Stoff eines Wollmantels, und sie zuckte zusammen und wurde abrupt aus ihrem Tagtraum geweckt.

»Verzeihung, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte die Frau neben ihr.

Elsa konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, in der Sonne zu sitzen und die Kälte zu vertreiben, die ihr in die Knochen gekrochen war. Sie würde sich weder vom lärmenden Lachen der Kinder noch von der Frau und ihrem Hund abschrecken lassen, die die Parkbank anscheinend für sich beanspruchten. Es war schließlich auch ihre Bank.

Sie hatte beim Näherkommen ein freundliches Lächeln aufgesetzt, doch die Frau, deren Augen hinter einer dunklen Brille verborgen waren, schien ganz in Gedanken versunken zu sein, also hatte sie sich wortlos neben sie gesetzt. Der Fliegendergeruch von der Seife in Mrs Jacksons Haus stieg ihr in die Nase. Sie mochte ihn nicht besonders, aber sie wollte Tante Flo, wie sie ihre Gastgeberin auf deren Drängen hin nennen sollte, nicht beleidigen. Die alte Dame hatte sie unter ihre Fittiche genommen und schien ihren neuen Schützling aufrichtig gern zu haben.

Trotz Tante Flos Fürsorge fühlte Elsa sich verlorener und

einsamer denn je, und gerade, als dieser Zustand ihr wieder einmal quälend bewusst wurde, hatte die Fremde neben ihr die Hand ausgestreckt. Sie waren beide zusammengezuckt.

»Verzeihung, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte Elsa.

Die Frau, die nur wenig älter wirkte als sie selbst, lächelte entschuldigend. »Nein, mir tut es leid, ich war gerade meilenweit weg.«

»Das ist ein schönes Fleckchen hier, finden Sie nicht? Eine gute Stelle, um sich zurückzulehnen und ...«, begann sie, fand aber nicht die richtigen Worte.

»Die Welt an sich vorbeiziehen zu lassen?«

»Ja, und die Beine ein wenig zu entlasten«, ergänzte Elsa, die sah, dass die Frau schützend eine Hand über ihren Bauch gelegt hatte. Sie streckte sich stöhnend und ließ ihre eigene Wölbung deutlich hervortreten in der Hoffnung, dass die andere den Wink verstand, doch die lächelte nur.

»Ich heiße übrigens Maggie. Wir sind uns noch nicht begegnet, glaube ich, oder?«

»Ich bin noch nicht lange in Sedgfield. Ich heiße Elsa.« Ihre Stimme klang heiser, und sie räusperte sich, bevor sie fragte: »Und wer ist der Hübsche hier?«

Harvey tapste auf Elsas ausgestreckte Hand zu, während Maggie antwortete: »Das ist Harvey, mein ständiger Begleiter.«

Der Hund schüttelte sich, als seine neue Freundin ihm den Rücken kraulte. »Mir gefällt dein schicker Anzug, Harvey.«

»Harvey ist ein Blindenhund. Ich bin sehbehindert«, erklärte Maggie.

Elsa schnappte beeindruckt nach Luft. »Sie sind blind?«

Maggie lachte leise. »Ja, und ohne ihn wäre ich verloren. Buchstäblich.«

»Ich habe mal von Hunden gehört, die dazu abgerichtet

wurden, kriegsblinden Soldaten zu helfen, aber ich habe bisher noch nie einen gesehen.«

»Tatsächlich?«

»Also, ich glaube es eigentlich nicht«, sagte Elsa, plötzlich unsicher. »Ich komme aus Liverpool, und da muss es wohl auch einige geben.«

»Sind Sie dauerhaft hierhergezogen oder nur zu Besuch?«

Elsa überlief es kalt bei dem Gedanken, nach Hause zurückzukehren, obwohl sie wusste, dass es eines Tages sein musste. »Ich bleibe nicht für immer hier«, antwortete sie und begann, sich im gleichen Rhythmus wie ihre neue Bekannte den Bauch zu reiben. »Ich bin übrigens auch schwanger.«

Ein verwirrter Ausdruck zuckte über das Gesicht der anderen Frau, und ihre Hand hielt inne.

»Sie sind doch schwanger, oder?«, fragte Elsa, peinlich berührt bei dem Gedanken, dass sie sich geirrt haben könnte.

Maggies Antwort kam stockend. »Ja, doch, das bin ich. Sie fragen sich jetzt wahrscheinlich, wie um alles in der Welt eine Blinde ein Kind bekommen kann.« Sie sagte es leichthin, aber auch ein bisschen herausfordernd.

»Warum denn nicht? Man braucht keine Augen, um den Weg in das Herz eines Mannes zu finden«, flüsterte Elsa verschmitzt.

Maggie lachte. »Nein, wohl nicht. Tut mir leid, wenn ich mich ein bisschen aggressiv angehört habe. Ich sollte mir abgewöhnen, davon auszugehen, dass die Leute gleich den Stab über mich brechen.«

Elsa warf einen Blick auf den Ehering an ihrer Hand. »Ich bin wirklich die Letzte, die sich ein Urteil über andere erlauben darf«, sagte sie bedrückt.

»Ist etwas nicht in Ordnung?«

Elsa wagte nicht zu antworten.

»Das ist schon alles ein bisschen beängstigend, oder?«, fragte Maggie in die sich ausbreitende Stille hinein.

Elsa blickte über die spiegelglatte Wasseroberfläche. »Zu beängstigend, manchmal«, pflichtete sie bei.

»Möchten Sie darüber reden?«

Elsa schüttelte energisch den Kopf. Die Geschichte von ihrer frühen Witwenschaft war inzwischen zwar gut einstudiert, aber sie konnte es nicht mehr ertragen, anderen vom Verlust ihrer großen Liebe zu erzählen. »Ich soll allen sagen, dass mein Mann gestorben ist und ich bei Tante Flo wohne, bis ich das Kind zur Welt gebracht habe.«

»Aber?«

»Ich kann nicht darüber sprechen.« Elsa hielt sich den Mund zu, um das Geständnis zurückzudrängen, das ihr schon auf den Lippen lag.

»Meine Mutter hat immer gesagt, dass diese Bank etwas Besonderes an sich hat«, bemerkte Maggie nach einer Weile. »Sie brauchen es mir natürlich nicht zu erzählen, wenn Sie nicht wollen, aber diese alte Bank und ich sind gute Zuhörerinnen, und keine von uns beiden wird etwas verraten.«

»Ich möchte es schon so lange jemandem anvertrauen«, gestand Elsa. »Versprechen Sie mir, dass Sie es niemandem weitersagen?«

»Ich verspreche es.«

Elsa ließ ihre Hand an die Seite sinken und legte sie Halt suchend um die sanfte Wölbung der Holzlatten. »Tante Flo ist gar nicht meine Tante, sie ist noch nicht einmal mit mir verwandt, und es gibt auch keinen Ehemann, weder einen toten noch sonst einen. Der wahre Kern der Geschichte ist, dass ich schwanger bin, im fünften Monat nach meiner Berechnung.«

»So etwas kommt vor, daran ist kaum etwas Ungewöhnliches. Darf ich fragen, wie alt Sie sind, Elsa?«

»Zweiundzwanzig.«

Maggie runzelte die Stirn. »Das ist noch sehr jung«, sagte sie zögerlich. »Haben Sie Familienangehörige, die Sie unterstützen?«

»Oh, meine Eltern würden mich umbringen, wenn sie es herausfänden. Mein Vater hat immer zu mir gesagt, wenn ich mein Temperament nicht zügele, gibt's am Ende Tränen, und meine Mum hat mir zu verstehen gegeben, dass sie mich lieber auf der Straße sehen würde, wenn ich mir Scherereien einhandele, als dass ich Schande über die Familie bringe. Sie wären am Boden zerstört. Nur meine Schwester Celia weiß Bescheid.«

»Was wollen Sie tun, wenn das Baby da ist? Ihre Eltern werden bestimmt einlenken, wenn sie ihr Enkelkind sehen.«

Elsa hätte beinahe gelacht, wäre dieser Hoffnungsschimmer, der ihr da aufgezeigt wurde, kein unerreichbares Trugbild. »Werden sie nicht«, sagte sie stoisch. »Und da ich es unmöglich allein großziehen kann, werde ich zurück nach Liverpool gehen, und das Kind kommt zu einer achtbaren Familie.«

»Wollen Sie das denn?«

Elsa zog ihren Mantel schützend um sich. »Was ich will, ist Freddie. Ich will, dass er auf seinem Motorrad nach Sedgefield braust und uns beide rettet«, sagte sie. »Aber das ist nur ein alberner Traum, stimmt's? Freddie weiß noch nicht einmal, dass ich hier bin. Oder warum.«

»Haben Sie denn nicht vor, es ihm zu sagen?«

»Er ist ein amerikanischer Soldat. Wir haben uns auf einer Tanzveranstaltung kennengelernt, als er auf dem Luftwaffenstützpunkt Burtonwood stationiert war.«



»Burtonwood? Ich dachte, der wäre schon vor vielen Jahren geschlossen worden?«

»Nein, ich kenne ein paar Leute, die noch dort sind, nur nicht mein Freddie. Er hat mir das Herz gebrochen.«

»Sie haben sich verliebt«, stellte Maggie schlicht fest.

»Ein Mann in Uniform, wie konnte ich da widerstehen? Als ich hörte, dass er nach Deutschland versetzt werden sollte, war es, als würde man mir das Herz aus dem Leib reißen. Aber wir haben unsere letzten gemeinsamen Wochen in vollen Zügen genossen, und deshalb ist es so weit mit mir gekommen. Wenn ich gewusst hätte, in was für Schwierigkeiten ich stecke, hätte ich wohl nicht so sehr darauf gedrungen, Schluss zu machen, als er fortging. Ich fand das sehr erwachsen von mir. Ich wollte nicht den Rest meines Lebens auf ihn warten, wenn er doch irgendwann zurück nach Amerika gehen und mich vergessen würde.«

Beim Erzählen streichelte Elsa Harvey weiter, der es sich gern gefallen ließ und sogar ein- oder zweimal winselte, um seine Anteilnahme an ihrem Liebeskummer zum Ausdruck zu bringen.

»Und warum nehmen Sie jetzt nicht Kontakt zu ihm auf und sagen es ihm?«

»Weil ich will, dass er meinetwegen zurückkommt und nicht nur aus Pflichtgefühl, weil ich schwanger bin. Tief drinnen habe ich immer darauf gehofft – selbst an unserem letzten Abend, als wir uns voneinander verabschiedet haben.« Elsa holte tief Luft. Sie spürte Tränen in ihren Augen brennen, ließ sie aber nicht laufen, sondern hielt den Blick starr auf den See gerichtet. »Ich bin eine dumme, romantische Gans.«

»Es ist nichts verkehrt an ein bisschen Romantik.«

»O doch! Und das ist jetzt meine Strafe dafür. Ich hätte



Amanda Brooke

## **Wo ich dich finde**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48375-4

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2016

Maggie ist blind – und wann immer ihr die Welt zu laut und chaotisch wird, zieht sie sich auf ihre Lieblingsparkbank zurück. Doch in letzter Zeit hängt sie dort vor allem ihren eigenen widersprüchlichen Gedanken nach. Denn sie erwartet ein Kind, und nun nagen Zweifel an der eigentlich so selbstbewussten Frau. Eines Tages lernt sie Elsa kennen, die behauptet, ebenfalls schwanger zu sein. Aber Elsa ist eine alte Frau! Maggie beschließt herauszufinden, welches Geheimnis hinter Elsas Geschichte steckt. Und tritt damit eine Reise in die Vergangenheit an, an deren Ende ein kleines Wunder steht. Ein Wunder, das nicht nur Elsa ihren Frieden geben, sondern auch Maggie den Glauben an eine glückliche Zukunft schenken wird.



[Der Titel im Katalog](#)